



Geschlecht als Ressource

Zur Geschichte und Zukunft der Geschlechtergeschichte

Claudia Opitz

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Herausgeberinnen von „L’HOMME“, liebe Festgäste,

ich freue mich sehr und fühle mich auch sehr geehrt, heute bei diesem Jubiläumstfest sprechen zu dürfen. Freundlicherweise wurde mir freigestellt, worüber ich hier sprechen möchte – so habe ich das Thema „Geschlecht als Ressource“ gewählt, weil es mir gleichzeitig offen genug, viel versprechend und auch insbesondere für die *Geschlechtergeschichte* passend erscheint.

Denn eine *Ressource* ist, laut Auskunft von *Wikipedia*, ein Mittel und eine „Quelle“ – es stammt vom lateinischen „resurgere“ = hervorquellen – und ist ja schon von daher eine unmittelbar geschichtswissenschaftlich relevante Metapher. Eine Ressource ist im Weiteren ein Mittel, um eine Handlung zu tätigen oder einen Vorgang ablaufen zu lassen – eigentlich schade, dass in unserer bis in die jüngste Vergangenheit hinein allzu sehr von der Ökonomie bestimmten Lebens- und Wissenschaftswelt die „ressource“ vor allem als Geld- oder Betriebsmittel, allenfalls auch als Rohstoff- oder Energiequelle verstanden wurde – von den „human resources“ ganz zu schweigen, als die wir alle auch schon einmal bezeichnet wurden, uns aber eigentlich nie wirklich gefühlt haben. Immerhin wird in der Soziologie – in Anlehnung an Pierre Bourdieu und andere Säulenheilige der Theoriebildung – die „ressource“ auch als Fähigkeit, Charaktereigenschaft oder geistige Haltung verstanden („kulturelles und soziales Kapital“). Das erscheint mir dann doch anschlussfähig für meine Thematik.

Inwiefern ist nun aber „Geschlecht“ als Ressource zu verstehen?

Sie haben gerade eine höchst interessante und anregende Tagung zum Thema „Prostitution“ beziehungsweise „sex work“ hinter sich – und es liegt nahe, bei Geschlecht als Ressource auch und gerade an dieses Thema zu denken – schließlich wissen wir alle: „sex sells“. Und viele wissen auch noch, dass die feministische Forschung Ende der 1960er Jahre mit der Beobachtung begann, dass es eine „politische Ökonomie der Sexualität“ gibt, die Frauen in ganz

spezifischer, nämlich geschlechtsspezifischer Weise an Kapitalismus und Patriarchat bindet, wie dies einst Gayle Rubin und Joan Kelly formulierten.¹

Wie aber sieht es mit Geschlecht/Gender aus? Inwiefern ist Geschlecht ein „Mittel und auch eine Quelle, um eine Handlung zu tätigen und einen Vorgang ablaufen zu lassen“? Und welche Fähigkeiten, Charaktereigenschaften oder geistige Handlungen sind dadurch begründet und damit verbunden?

Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der feministischen Geschichts-Zeitschrift „L'HOMME“ scheint dies einigermaßen auf der Hand zu liegen: Ohne „Geschlecht“ als „nützlicher Kategorie für die historische Forschung“ hätte es wohl keine solche Erfolgsgeschichte geben können. Die Öffnung der Frauengeschichte hin zur Geschlechtergeschichte hat der feministischen Geschichtswissenschaft nicht nur harsche Debatten eingetragen, sondern eben auch eine Fülle von neuen Fragestellungen und Perspektiven für die Forschung gebracht.

Grundsätzlich scheint mir – nachdem ich gerade meine Einführung in die Geschlechtergeschichte² überarbeitet habe und dabei wieder einmal die Gelegenheit hatte, die Fülle und Breite der geschlechtergeschichtlichen Forschung Revue passieren zu lassen –, dass die „Ressource“ Geschlecht sogar für eine neue Dimension in der historischen Forschung gesorgt hat – vielleicht müssen wir sogar von einem Paradigmenwechsel in den Humanwissenschaften sprechen.

1. Rückblick

Wenn wir nämlich davon ausgehen, dass Wissenschaft – also auch die historische – vor allem dann gute Wissenschaft ist, wenn sie *gute Fragen* stellt (und darauf vielleicht gelegentlich auch gute oder zufrieden stellende Antworten findet), dann hat „Geschlecht“ mehr als die meisten der neuen Begriffe in unserer an „turns“ so reichen Zeit für neue Fragen gesorgt und scheinbare kulturelle und auch wissenschaftliche Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt. Geschlecht hat dafür gesorgt, dass wissenschaftliche Erklärungsmodelle komplexer werden (müssen), und dass die Grenzziehungen zwischen wissenschaftlichen Feldern grundlegend

¹ Gayle Rubin, *The Traffic in Women: Notes on the 'Political Economy' of Sex* (1975), wieder in: J. W. Scott Hg., *Feminism and History*, Oxford 1996, 105–151; Joan Kelly, *The Social Relation of the Sexes: Methodological Implications of Women's History*, in: *Signs*, 1 (1976), 809–823.

² Claudia Opitz, *Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte*, Tübingen 2005.

überdacht werden müssen – angefangen mit dem Verhältnis von Natur- und Kulturwissenschaften und der damit verbundenen ‚biologischen‘ Ordnung der Geschlechter.

Bereits vor 20 Jahren, also im selben Jahr, als „L'HOMME“ erstmals erschien, hat die Mitbegründerin der Geschlechtergeschichte im deutschsprachigen Raum, Gisela Bock, in einem Grundsatzartikel in der (ebenfalls erstmals erscheinenden Zeitschrift „Gender and History“) darauf bestanden, dass das Kernanliegen einer modernen Geschlechtergeschichte sei, jegliche soziobiologische Erklärung der Geschlechtsunterschiede in Frage zu stellen und damit auch die Geschichtswissenschaft neu zu begründen – denn, so schreibt sie, Gender weist beides zurück: Die Vernachlässigung der Geschlechterdifferenz als kulturelle und historische Kategorie ebenso wie deren Reduktion auf ein vermeintlich ‚natürliches‘ beziehungsweise biologisches Phänomen. Vielmehr – so betonte sie (natürlich mit Bezugnahme auf Joan Scott) – ist Geschlecht beziehungsweise die Geschlechterdifferenz ein intellektuelles Konstrukt, eine Art, Menschen wahrzunehmen und zu studieren, ein analytisches Werkzeug, das uns hilft, bislang vernachlässigte Gebiete und Themen der Geschichte zu identifizieren und in den Brennpunkt der Forschung zurückzuholen. Und das ist in der Folge dann auch geschehen – so erfolgreich geschehen, dass neben den fast 40 zum Teil buch-dicken Heften von „L'HOMME“ im deutschsprachigen Raum nicht nur eine einschlägige (über 80 Publikationen umfassende) Buchreihe über „Geschichte und Geschlechter“ (seit 1991) entstanden, sondern auch eine Fülle weiterer Publikationen zu allen denkbaren und auch vielen völlig überraschenden Themen erschienen ist.

Da wäre sie also in ihrer schönsten Form – die „Ressource“ Geschlecht, oder wie Gisela Bock einst formulierte: „Gender is a category, not in the sense of a universal statement, but, as the Greek origin of the word suggests, in the sense of public objection and indictment, of debate, protest, process and trial“.³ Und Widerspruch, Protest und Debatte sind sicherlich Unternehmungen voller sozialer Energie, durch die das Rad der (Geschichts-)Wissenschaft angetrieben und weiter beschleunigt werden kann und muss.

Zunächst einmal sollten wir nüchtern festhalten, dass wohl jede von uns zumindest einen Teil ihrer wissenschaftlichen Erfolge und Errungenschaften, aber auch – und nicht zu vergessen – einen Teil ihrer Karriere dieser Ressource verdankt: Wer von uns hätte nicht eine Dissertation oder Habilitation (manche sogar beides), wer nicht zumindest einen oder mehrere Aufsätze

³ Gisela Bock, Women's History and Gender History: Aspects of an International Debate, in: Gender and History, 1, 1 (1989), 7–30, 11.

mit dieser unverzichtbare Analysedimension in unseren Arbeiten aufzuweisen? Aber mehr noch, die Wissenschaftslandschaft selbst wäre ärmer, weniger farbig und ‚platter‘ ohne die Ressource Geschlecht.

Um rasch die Probe aufs Exempel zu machen, kann man sich fragen: Was wäre, wenn es die Ressource Geschlecht oder jedenfalls die Frauen- und Geschlechtergeschichte nicht gegeben hätte und nicht gäbe?



Claudia Opitz

Der Wohlfahrts- und Sozialstaat wäre weitgehend eine Sache der Bürokraten und der Verfassungshistoriker geblieben – und die männliche Codierung von Nation, Staat und Militärwesen wäre weiterhin eine vollkommen unbekannte, aber gleichzeitig auch unbestrittene Dimension unseres Denkens und unserer Erfahrung. Auch wüssten wir nichts von der „Vermännlichung“ der Wissenschaften – auch und gerade der Geschichtswissenschaft – in der modernen akademischen Kultur; wir hätten andererseits aber auch keine Ahnung von den zahlreichen Geschichtserzählerinnen der Vergangenheit. Die Geschichte der Frauenbewegungen läge ebenso im Dunkeln wie weite Teile der historischen Familienforschung, der Erforschung von (Homo-)Sexualitäten und weiblicher Devianz. Wir wüssten wahrscheinlich vom frühneuzeitlichen „Ehe- und Arbeitspaar“, nichts von der reformatorischen „Moralpolitik“ und kaum etwas von vormoderner und moderner Ehescheidungspraxis und ebenso wenig von der Geschichte von „Kindsmord“, Abtreibung, Geburtenkontrolle oder Eugenik ohne die Geschlechtergeschichte.

Ebenso wenig wüssten wir wohl etwas über den epochenspezifischen Körper, da es keine „Geschichte unter der Haut“ (Barbara Duden) gäbe, und keiner hätte wohl die Frage gestellt, warum „Säugetiere“ Säugetiere heißen und wie „Rasse“ und „Geschlecht“ wissenschaftsgeschichtlich miteinander zusammenhängen, wie dies Londa Schiebinger in ihrer Studie über die Entstehung der modernen Naturwissenschaften tat. Das alte Galen'sche „one-sex-model“ wäre ohne die Studie von Thomas Lacqueur nie ans Licht einer breiteren Öffentlichkeit gekommen und wir wüssten nicht, wie dünn die Grenze zwischen weiblichem und männlichem Körper war beziehungsweise gedacht würde, nein, würden heute vielleicht alle noch daran glauben, dass die Zweigeschlechtlichkeit so alt ist wie die Welt.

Üble Nachrede ist es allerdings zu behaupten, ohne die Geschlechtergeschichte und ihren kritischen Blick wäre die Welt noch immer eine Scheibe – richtig ist aber, dass es GeschlechterhistorikerInnen wie Caroline Walker Bynum waren, die zuerst auf die „Weiblichkeit“ Christi in mittelalterlichen Bild- und Textquellen hingewiesen haben, wenn auch nicht gerade mit dem Ziel, dem „Weihnachtsmann“ eine „Weihnachtsfrau“ an die Seite zu stellen – das ist wohl eher die moderne Pop- und Werbekultur zu verdanken -, sondern vielmehr in der Absicht, die immensen Möglichkeiten und, ja, eben auch: Ressourcen aufzuzeigen, die eine Historisierung von Geschlechterdifferenz und Geschlechterbildern innewohnt.⁴

Die Geschlechtergeschichte hat darüber hinaus die „große Erzählung“ von den Segnungen der Moderne grundsätzlich in Zweifel gezogen. Seit Joan Kelly 1977 fragte, „Did women have a Renaissance“ – und diese Frage verneinte – ist die Geschichtserzählung von der Befreiung des Menschen aus seiner selbst- oder fremdverschuldeten Unmündigkeit als „männlich codiertes“ Narrativ sichtbar geworden, als „Befreiung des Mannes“ (oder genauer des „weißen Mannes“); damit sind die Grundlagen des westlich-europäischen Selbstverständnisses wohl ebenso effektiv in Frage gestellt worden wie durch den Ansturm postkolonialer Kritik – der sich ja im übrigen die feministische Weltbetrachtung durchaus bereitwillig angeschlossen hat und die durch sie weiter getragen wurde.

Überhaupt: Wie alle Historiographinnen der Geschlechtergeschichte unisono – und zurecht – betonen, verdankt sich der „linguistic turn“ und die Genese der „Neuen Kulturgeschichte“ ganz wesentlich den skeptischen Fragen, die Geschichtsforscherinnen an die etablierten Narrative und Kategorien der Politik- und Sozialgeschichte stellten und weiterhin stellen: Wie

⁴ Vgl. dazu Kathleen Canning, *Gender History in Practice*, Ithaca/London 2005; Opitz, *Um-Ordnungen*, wie Anm. 2.

war das zum Beispiel mit der „Klasse“ als Grundkategorie der sozialgeschichtlichen Forschung: Gelten die diesbezüglichen Kriterien nicht eigentlich nur für männliche Arbeiter, Bürger, Adlige – und gar nicht selbstverständlich auch für deren weiblichen Gegenpart? Oder sind Frauen umgekehrt eine Klasse für sich? Nein, lautete die Antwort, denn die Unterschiede zwischen Frauen sind ebenso „geschichtsmächtig“ und bemerkenswert wie die zwischen Männern verschiedener Klassen. Wie also ließen sich das Verhältnis und die Dynamik von Klasse und Geschlecht am besten beschreiben? Ergänzen sie sich – oder laufen sie nicht vielmehr, wie etwa Ute Frevert zu zeigen versuchte, zum Teil gegeneinander, so dass die (Geschäfts-)Männer die (bürgerliche) Klassenidentität verkörpern, die „Kulturfrauen“ dagegen den Aufstiegswillen und die Nobilitierungsträume der Mittelklasse. Kann man dann aber noch sinnvoll von „bürgerlicher Klasse“ sprechen und unbeirrt so weiterforschen und -argumentieren, als wäre nichts geschehen?

Ähnliches geschah in der Politikgeschichte: Die grundlegende Abtrennung von vermeintlich „Privatem“ gegenüber dem Öffentlichen beziehungsweise der politischen Öffentlichkeit war, wie die geschlechtergeschichtliche Forschung gezeigt hat, nicht nur einer der Hauptgründe für die Vermännlichung der Geschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert, sondern sie war auch eine wesentliche Ursache für das Verschwinden von wichtigen Themen aus der historischen Forschung – etwa Familie und Haushalt, Sexualität und Körper, Ehe und Geschlechterordnung und deren politische und gesellschaftliche Verfasstheit und ihr Wandel – ganz zu schweigen vom ‚Vergessen‘ oder ‚Übersehen‘ der Leistungen und Tätigkeiten von weiblichen Akteuren im politischen Raum, von der weiblichen Regentschaft bis zur weiblichen Sozialarbeit und -politik, vom Hungeraufstand bis zur „Erklärung der Frauen- und Bürgerinnenrechte“ und der Suffragetten-Demonstration. All diese Themen spielen dagegen in der geschlechtergeschichtlichen Forschung schon seit längerem eine immer wichtigere Rolle und machen deutlich, dass diese Trennung von Privatem und Öffentlichkeit eigentlich hinfällig sein müsste – oder anders gesagt, dass es sich um ein Konzept des 19. Jahrhunderts handelt, das künftig – ganz ähnlich wie die Trennung von „Natur“ und „Kultur“ und deren respektiven Zuordnung zum männlichen oder weiblichen Geschlecht – als wissenschaftliche (Fehl-)Leistung gelten kann, die letztlich zu einer völligen Neuvermessung des Politischen und damit auch des Historischen führen muss.

2. Zukunft

Was aber, wenn eine Ressource erschöpft ist, eine Quelle nicht mehr sprudelt – eine Frage, die angesichts der Finanzkrise derzeit ja massiv auf der politischen Tagesordnung steht, und die auch die Geschlechtergeschichte in den letzten Jahren verstärkt umgetrieben hat. Was, wenn „Geschlecht“ keine wirklichen Anregungen mehr bietet, wenn sie, wie Joans Scott es formuliert hat, „vielleicht nicht mehr die nützliche Kategorie ist, die sie einmal war“?

In der Tat hat sich die Erfolgskurve der Kategorie Geschlecht seit Beginn des neuen Jahrtausends augenscheinlich etwas abgeflacht. An vielen Orten, auf diversen Tagungen und unter verschiedenen Titelgebungen wurde bereits das „Ende der Kategorie Geschlecht“ beschworen oder doch zumindest gefragt: „Was kommt nach der Geschlechterforschung“?

Ist nach 20 Jahren tatsächlich der Moment gekommen, um wie die australische Historikerin Jill Matthews zu erklären, dass die Geschlechtergeschichte ja ihre Verdienste hatte, aber man jetzt zu anderen Themen übergehen sollte („what feminist historians should do now is acknowledge our successes graciously and turn our hands to other things“)? Oder gehören wir eher jener „alternde[n] Generation feministischer Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen“ an, die künftig nur noch „wehmütig zurück auf ihre wilde Jugend [schaut] und sich die Frage [stellt], ob all die Errungenschaften ihren Preis wert waren“, wie dies Joan Scott neulich konstatierte?⁵

Nein, ich bin sicher, es gibt auch einen anderen, ‚dritten Weg‘, eine echte Perspektive für die Kategorie Geschlecht, obgleich – oder vielleicht auch *weil* sie in unseren Breiten noch längst nicht so zur „anerkannte Kategorie der Disziplin geworden ist“, wie dies Joan Scott für die US-amerikanische Geschichtswissenschaft an gleicher Stelle feststellte. Es steht hierzulande einerseits noch erhebliche Überzeugungsarbeit in der ‚Zunft‘ vor uns. Andererseits wird aber auch bei uns die Kategorie Geschlecht „von einer neuen Welle von Feministinnen und anderen kritisch hinterfragt, die zu Recht darauf hinweisen, dass diese Kategorie nur eine von verschiedenen gleich wichtigen Achsen der Differenz ist. Das Geschlecht umfasst nicht Rasse, Ethnie, Nationalität oder Sexualität; diese Zuschreibungen von Identität spielen auf eine Art und Weise ineinander, die näher erklärt werden muss“, um nochmals Joan Scott zu zitieren.

⁵ Joan Scott, Geschichte der Feministinnen, in: L'HOMME, 14, 2 (2003), 317–336, 320.

Sicherlich ist es auch nicht falsch, mehr Nüchternheit im Blick auf die Zukunft der Geschlechtergeschichte zu fordern, und dass „nach Jahrzehnten der methodologischen und theoretischen Debatten und Konstituierungsleistungen des Feldes schlicht empirische Arbeit ansteht: Die Fragen sind formuliert, die Gegenstände konzeptualisiert und das Handwerkszeug steht zur Verfügung.“⁶ Auch ist Caroline Arnis Beobachtung richtig, dass die Geschlechtergeschichte mittlerweile so breit und vielfältig geworden ist, dass es keine Herausforderungen an ‚die‘ Geschlechtergeschichte mehr geben kann, sondern es halten sich hier „zentrifugale und zentripetale Kräfte“ rund um die Kategorie Geschlecht gegenseitig in Schach – das heißt, es gibt Herausforderungen und neue Fragestellungen in einigen Feldern, in anderen dagegen ist vieles noch so offen und unklar, so dass in beiden Fällen noch oder erneut viel zu forschen und zu diskutieren bleibt.

Die Geschlechtergeschichte ist in der Tat „in die Jahre gekommen“, jedenfalls ist sie „volljährig“ geworden, und sie wird sich mit oder ohne uns weiter entwickeln und entfalten, dessen bin ich sicher – und zwar nicht zuletzt deshalb, weil sie weiterhin eine so vielversprechende Ressource ist, die allenfalls verschüttet oder aber eben geborgen und genutzt werden kann. Daran zu arbeiten, dass diese Quelle nicht verschüttet wird, ist weiterhin unser aller Aufgabe – und insbesondere die der Zeitschrift „L'HOMME“. Dafür müssen wir gemeinsam sorgen, mit allen Möglichkeiten der Erforschung und der Publikation von Fragen und Erkenntnissen, von Einsprüchen und Forschungsergebnissen, von Widerspruch und Diskussion – mit der und für die Kategorie „Geschlecht“, unserer wertvollsten Ressource. Und das ist nun sicher keine Situation, in der wir voll Trauer und Melancholie rückwärts blicken sollten, sondern voller Stolz – und voll Vertrauen in die Zukunft!

Herzlichen Glückwunsch also an die Herausgeberinnen von „L'HOMME“ – aber auch alle guten Wünsche für uns, die LeserInnen, AutorInnen und AbonnentInnen, und für alle diejenigen, die künftig noch dazustoßen werden! Und danke Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld beim Zuhören!

(Rede beim 20 Jahre L'HOMME Fest, 13. Juni 2009)

⁶ Caroline Arni, Zeitlichkeit, Anarchonismus und Anachronien. Gegenwart und Transformation der Geschlechtergeschichte aus geschichtstheoretischer Perspektive, in: L'HOMME, 18, 2 (2007), 53–76, 54.